

Prophet im eigenen Land – schwierig und liebenswert

Max (Megge) Kämpf Heute würde der Basler Künstler seinen 100. Geburtstag feiern

VON SIMON BAUR

Für eine Renoir-Ausstellung braucht es kein Jubiläum, für eine Ausstellung über den Schweizer Künstler Max Kämpf durchaus. Dabei wäre es einfach, mal im Basler Museum alle Impressionisten abzuhängen und für drei Monate im Depot zu versorgen und stattdessen eine Max Kämpf-Retrospektive zu zeigen. Impressionisten gibt es überall auf der Welt, Max Kämpf muss man in Basel sehen. Doch dafür hat es in Basel nicht gereicht. Max Kämpf erhielt im Museum bloss einige Kabinette und dies, obwohl ihn Georg Schmidt in seiner Abhandlung «Basler Malerei zwischen 1930 – 1960» als die herausragende Gestalt der im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geborenen Basler Maler bezeichnete.

Dass die spannenden Basler Künstler im stadteigenen Museum so wenig Beachtung finden, dass Künstler wie Albert Müller und Hermann Scherer, wie Walter Kurt Wiemken und Meret Oppenheim, nie in den internationalen Künstlerkreis eingeordnet werden, dass lebende Künstler wie Silvia Bächli und Anselm Stalder, die seit Jahrzehnten in Basel wohnen, in den Kunstmuseen von St. Gallen und Solothurn ausstellen, muss sich ändern. Internationalität und hohe Preise können nicht die einzigen Kriterien sein, um ausgestellt zu werden. Da hat die Direktion am Kunstmuseum sichtbaren Nachholbedarf. Glücklicherweise hat eine Galerie am Gernsbach dem Künstler eine Mini-Retrospektive ausgerichtet. Doch heute wollen wir nicht kritisieren, heute wollen wir fröhlich sein: Max Kämpf feiert seinen 100. Geburtstag.

Das Kleinbasel und die weite Welt

Der Kunsthistoriker Robert Th. Stoll, der mit Max Kämpf gut befreundet war und auch das wohl persönlichste Buch über ihn verfasst hat, charakterisiert ihn als einen Maler und Zeichner, der ein «einzigartiger schwieriger und liebenswerter,



Max Kämpf malend im Atelier, 1954.

HEIDY SCHMUTZ-WALDNER

kämpferischer und zugleich scheuer und manchmal unerwartet angriffiger Mensch war, vielleicht weil ihm selbst eine Verletzlichkeit eignete.» Im Kleinbasel ist er aufgewachsen und zur Schule gegangen, sein Vater betrieb eine Bäckerei an der Riehenstrasse 25. Den Zugang zur Malerei musste er selbst finden. Als 7-Jähriger wagt er sich ins Kunstmuseum, Holbeins «Toter Christus» und die Werke Arnold Böcklins beeindruckten ihn und werden sein malerisches Werk später beeinflussen. 1927 entscheidet sich Kämpf, Flachmaler

als Beruf zu erlernen und hegt schon damals den tollkühnen Plan, später Kunstmaler zu werden. Die Van-Gogh-Ausstellung in der Kunsthalle 1932 bringt ihn dazu, diesen Plan umzusetzen, nebenher bleibt er für den Broterwerb als Malergeselle tätig.

Er malt in seinem Frühwerk Landschaften und Häusergruppen und widmet sich immer stärker den Randfiguren der Gesellschaft, die er seit seiner Kindheit kennt: Bettler, Flüchtlinge, Arbeiter und Emigranten. Sein Entwurf «Traumflug» für ein

Wandbild im Waisenhaus wird aus moralischen Gründen – ein Knabe und ein Mädchen dürfen nicht unter derselben Decke schlafen – verhindert. Doch er resigniert nicht und macht weiter.

Kämpf ist ein passionierter Faschnächtler, ein Motiv, das auch regelmässig in seinen Zeichnungen und Bildern auftaucht. Er engagiert sich in der Gruppe 48, in der Kommission der Kunsthalle, fährt zu den Navajo-Indianern, die sein Spätwerk prägen und stirbt 1982 nach langer, geduldig ertragener Krankheit. Jean-Christ-

ophe Ammann richtet ihm 1984 in der Kunsthalle eine grosse Retrospektive ein und engagiert sich für sein Werk.

Im Olymp der Malerei

Gewiss, ohne die Vorväter im Museum, ohne Holbein und Böcklin, und ohne Wiemken wäre der Maler Kämpf undenkbar. Interessant ist, dass sowohl Zeichnung wie auch Malerei gleichen Ursprungs sind, sie entwickeln sich beide aus unendlich vielen, verdichteten Linien, die eine konzentrierte Bild-Struktur bilden.

Die Malerei von Max Kämpf ist nie flüchtig, sie bildet sich aus Überlagerungen von Zeichen, die ihrerseits Raum erzeugen. Alberto Giacomettis Malerei funktioniert ganz ähnlich, eine Gegenüberstellung der beiden wä-

«Nadyrlig isch mir klar, dass me mir e düütlig Mangel an Objektivität vorwärfe ka.»

Max Kämpf, Künstler

re sicher spannend. Malerei und Zeichnung beruhen bei Max Kämpf, wie bei Giacometti, auf dem Festhalten von Bewegungen. Ihnen verhelten die Linien zur Dynamik und erwecken sie damit zu eigenständigem Leben.

Von Max Kämpf gibt es in Mundart einen poetischen und zeitkritischen Text, den er in eine Betrachtung einer Bruchsteinmauer einbettet. Am Schluss resümiert er, die Natur sei ihm das höchste Gut, die Kulturlandschaft lehne er kategorisch ab. Und er bekennt: «Die Erkenntnis hilft mir, die alti Muure als Natur, als Aaregig, z'erkenne und sy nit eifach als x-beliebige Objekt abtue und zur Dage-soornig überzogh. Nadyrlig isch mir klar, dass me mir e düütlig Mangel an Objektivität vorwärfe ka. Do ich mi aber als Subjekt betracht, so erläb ich my Umwält subjektiv, und d'Objektivität soll mynetwäage dr Deufel hole.»

Und ewig stirbt der Schwan

Cinevox Junior Company Die jungen Tänzer aus zwölf Ländern zeigten im ausverkauften Scala Theater ihre Jahresproduktion. Es war ein Abend mit drei sehr unterschiedlichen Stücken.

VON URSULA HAAS

«Schwanensee» – das ist die Sage, in der ein böser Zauberer die Prinzessin in einen weissen Schwan verwandelt und nur die wahre Liebe des Prinzen sie retten kann. Das ist aber auch jener Stoff, der jede angehende Ballerina zum Träumen bringt: einmal im Leben einen der vier kleinen Schwäne tanzen. Oder noch besser: den weissen Schwan, die auserwählte Prinzessin Odette. Oder zumindest den schwarzen Schwan, die böse Odile. Dieses Ballett, 1877 am Moskauer Bolschoi-Theater zu Tschaikowskys Komposition aufgeführt, gilt als Synonym für den klassischen Tanz.

Brodmann wagt das Experiment

Wie kann dieses Stück heute auf die Bühne gebracht werden, nachdem es kaum zu überbietende klassische Versionen gibt, beeindruckende Neuinterpretationen etwa von John Neumeier oder Matthew Bourne, nicht zu sprechen von der Hollywood-Verfilmung «Black Swan»? Dieses Experiment wagt Franz Brodmann. Er ist einer der drei Choreografen der alljährlichen Tournee



«Schwanensee» ist der Stoff, der angehende Ballerinen zum Träumen bringt.

ZVG

der Cinevox Junior Company. Das Ensemble besteht aus 25 Tänzerinnen und Tänzern aus zwölf Ländern, die nach ihrer Ausbildung vor den ersten Engagements stehen.

«Schwanensee» bietet einige zeitlose Elemente: den träumerischen Prinzen Siegfried, der sich anstatt in eine Frau aus Fleisch und Blut in ein Wunschbild verliebt. Oder die verzauberte Prinzessin, die nur durch die wahre Liebe erlöst werden kann. Brodmann baut aus neoklassischem Tanzvokabular eine Choreografie,

die weder eine eigene Position einnimmt noch überraschen kann. Auch der Üppigkeit von Tschaikowskys Musik wird keine abstrakte Umsetzung entgegengesetzt. Das Bemühen der Tänzerinnen und Tänzer um möglichst ausdrucksstarke Mimik, mal verführerisch, mal tragisch, wirkt streckenweise übertrieben. Brodmanns Experiment misslingt – zu gross sind die klassischen Vorbilder, zu oft wurde «Schwanensee» schon in originelleren, eigenständigeren Umsetzungen auf die Bühne gebracht.

Brodmanns Experiment misslingt – zu oft wurde «Schwanensee» schon in originelleren Umsetzungen auf die Bühne gebracht.

Schade, denn der zweite Teil des Abends ist wirklich gelungen: Mit «Belles du jour» bringt Choreograf Félix Duménil, ehemaliger Ballettchef des Berner Stadttheaters, eine unterhaltsame Nummer auf die Bühne. Hier können die jungen Tänzerinnen und Tänzer zeigen, dass sie neben hochstehender Technik auch schauspielerisches Talent besitzen. Ebenso das dritte Stück des Abends, «Rainbirds» von Jacqueline Beck, überzeugt mit stimmigen Bildern und ausdrucksstarken Performances.

Mozart und Prokofjew statt Blumen

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Basler Sinfonieorchester Welche Musik hören Mütter gern? Die Veranstalter dachten wohl, Mozarts 39. Sinfonie in Es-Dur (KV 543) aus der Gruppe seiner drei letzten Sinfonien, das könnte was sein. Das war es dann ja auch. Anders als die beiden folgenden in g-Moll und C-Dur ist diese Sinfonie thematisch offener, verfolgt kein irgendwie unterlegtes oder ihr nachträglich zugeschriebenes Programm, sondern entfaltet ihre Themen und Durchführungen in kontrastierenden Wechseln. Ob Mozart gerade diese Sinfonie mit Blick auf ein zurückgewinnendes Wiener Publikum komponierte, ist nicht bewiesen, aber auch nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Stramme Entschlossenheit

Gastdirigent Michael Collins – seit 2010 Chef der «City of London Sinfonia» – animierte das Sinfonieorchester, diese thematischen und emotionalen Wechsel bewusst auszuspielen, wodurch, gesamthaft gehört, zwar eine lebendige Interpretation entstand, die jedoch in den sehr markanten Tutti wiederholt ziemlich resolut geriet. Collins, so hörte sich an, wollte grosse und ganz direkte Fortissimi (was sich die Bläser, allen voran beiden Trompeter, nicht zweimal sagen liessen), und unter diesem Zugriff wurde die Musik punktuell zur Demonstration einer allzu strammen Entschlossenheit. Doch sei gleichfalls erwähnt, dass Collins' Interpretation dem Orchester auch

schöne, intensiv singende Piani entlockte. Fazit: Die Mütter mussten es nicht bereuen, diesen Mozart gehört zu haben.

Faszinierendes Hörerlebnis

Das mussten sie auch nicht im folgenden 3. Klavierkonzert (C-Dur, op. 26) von Sergej Prokofjew. Zu Mozart nun das Kontrastprogramm: Dieses beliebte Konzert ist immer wieder auf suggestive Klangeffekte hin inszenierte Musik, die dem Solisten an spieltechnischer Virtuosität alles abverlangt. Prokofjew war ein überaus versierter Pianist, der genau wusste, was er fordern darf und was seine Effekte nicht verfehlt.

Diese Virtuosität wurde am Sonntag zum erstaunenden und faszinierenden Hörerlebnis, denn der 24-jährige japanische Pianist Nobuyuki Tsujii ist blind. Erfreulicherweise wurde daraus kein Spektakel, sondern eher zu Beginn eine berührende und beklemmende Begegnung, als Mr. Collins den jungen Mann zum Steinway führte und der in flüchtigen Berührungen die Tastatur erfuhrte. Was nun geschah, war vom ersten bis zum letzten Takt ein Wunder an pianistischer Bravour, aber auch musikalischer Sensibilität. Das Zusammenspiel mit dem Orchester glückte so fugenlos, als sähe er den Dirigenten. Zum Beispiel sein Solo zu Beginn des Variationssatzes verriet, dass er die Musik verinnerlicht hat. Was blieb, war staunende Bewunderung für eine ganz grosse Leistung. Der Schlussbeifall war ovationsartig und galt wohl hauptsächlich ihm.